

DAS DORF, DER DESERTEUR UND DIE SCHANDE

ÜBER DAS SCHICKSAL EINER FAMILIE IN FRIEDEWALD 1944-1999

Dieter Schenk

Dies ist die Lebensgeschichte Heinrich Ritters ¹ und seiner Familie, die seit Generationen in dem Dorf Friedewald bei Bad Hersfeld und in benachbarten Dörfern wohnten. Zwar erlernte er das Schreinerhandwerk, arbeitete aber wie viele Friedewälder Männer unter Tage im nahegelegenen Kalibergwerk in Hattorf - er ging, wie man dort sagt, "auf den Schacht". Im Jahre 1934 heiratete er die gleichaltrige Anna, alsbald wurden die Töchter Helga und Inge geboren. Die kleine Welt der Ritters zerbrach, als der Vater 1940 in den Krieg ziehen mußte. Er hatte im wahrsten Sinne des Wortes "seine Knochen hinzuhalten", denn er wurde in Frankreich und Finnland insgesamt fünfmal verletzt, zwei Finger blieben steif, das Hitlerregime "belohnte" ihn dafür mit dem Verwundetenabzeichen. ²

Desertion und Flucht

Der II. Weltkrieg trat in seine entscheidende Phase, Sizilien war bereits durch die westliche Alliierten erobert worden. Mitte Februar 1944 landeten amerikanische Truppen im Rücken der deutschen Front in der Nähe von Nettuno in Italien. In Nordfrankreich wurde zwischen Cherbourg und Caen die Invasion vorbereitet. In Italien leisteten die Deutschen zähen Widerstand bei Monte Cassino, einem Kloster. ³ Mitten in diese Kampfhandlungen war der Obergefreite Heinrich Ritter aus Friedewald verstrickt, zu diese Zeit 32 Jahre alt. Seine Einheit, ein Berliner Infanterie-Lehrregiment, sollte am 17. Februar nahe des Brückenkopfes einen Höhenzug südlich von Aprilia erstürmen, das lag etwa 90 km westlich von Monte Cassino. ⁴ "Als der Angriff stockte, kam der Bataillonskommandeur unserer Einheit in Höhe einer Gruppe mit erhobener Pistole und drohte, er würde jeden erschießen, der zurückkäme, bevor die Höhe gestürmt sei. ⁵ Die amerikanischen Soldaten wehrten sich erbittert und deckten die Deutschen mit Artilleriegeschossen ein. Gegen Abend wurde Heinrich Ritter von einem Splitter an der linken Hand getroffen, die stark blutete. Er versuchte, sich zum Hauptverbandsplatz durchzuschlagen und traf unterwegs seinen Kameraden Ernst K., der ebenfalls verwundet war. Nicht weit entfernt stießen beide auf fünf schwer verletzte Amerikaner. Sie verbanden deren Wunden und schleppten sie mit zum Hauptverbandsplatz,

wo alle versorgt wurden. Einer der amerikanischen Soldaten, Leutnant Leonhard J. Lenz, übergab ihnen seine Visitenkarte, die Ernst K. noch heute besitzt. ⁶

Der Akt christlicher Nächstenliebe wurde Heinrich Ritter und Ernst K. von ihren militärischen Vorgesetzten verübelt. Beide erfuhren, daß bei dem Bataillonskommando gegen sie ein Verfahren wegen des Tatbestandes der "Feindbegünstigung" eingeleitet wurde und befürchteten das Schlimmste, vielleicht sogar die Todesstrafe. Daraufhin entschlossen sie sich, nachdem sie sich mit Proviant, einem Fernglas und zwei Pistolen versorgt hatten, am 6. März 1944 zu fliehen. Auf Güterzügen, in deren Waggons sie sich versteckten, erreichten sie Bad Hersfeld, dort trennten sie sich. Ernst K. gelang es, bis nach Hause in das Saarland zu kommen, wo er sich versteckte und den Krieg überlebte. ⁷ Heinrich Ritter suchte in einer der Nächte seine Mutter in Unterneurode auf, die ihm zu Essen gab. Er wagte sich nicht zu seiner Frau in das benachbarte Friedewald, weil er glaubte, daß bereits nach ihm gefahndet werde und die Polizei sein Wohnhaus beobachte. Bereits hier beginnt die Leidensgeschichte der Familie Ritter, denn wegen der "Schande", daß ihr Sohn ein Deserteur war, verständigte die Mutter nicht ihre Schwiegertochter, sondern schwieg den nächtlichen Besuch 50 Jahre lang tot.

Festnahme und "Hinrichtung"

Wir wissen nicht, wie Heinrich Ritter die nächsten Wochen verbrachte und nehmen seine Spur erst wieder am 29. April 1944 auf. An diesem Tag saß er in einem Zug von Darmstadt nach Heidelberg und wurde von einer sogenannten Zug-Kriegsfahndungsstreife der Kriminalpolizei Darmstadt kontrolliert, war nicht im Besitze eines Urlaubsscheines, wurde festgenommen und dem Gendarmerieposten Eberbach bei Heidelberg überstellt. Von dort aus verständigte man die Heeresstandortverwaltung in Heidelberg.

Im amtlichen Bericht der Staatsanwaltschaft Mosbach hieß es: "Bei einer körperlichen Durchsuchung durch den vernehmenden Gendarmeriebeamten gab Ritter demselben einen Stoß und ging flüchtig. Die Verfolgung wurde von dem Beamten sofort aufgenommen. Auf der Straße gab der Obergefreite einen Schuß aus einer 08-Pistole auf den Gendarmeriebeamten ab, der hierauf das Feuer erwiderte. An der Verfolgung beteiligte sich der Medizinstudent Hans B. aus Köln-Deutz. Als dieser dem flüchtigen Soldaten entgengetreten wollte, wurde er durch einen Bauchschuß schwer verletzt. Die Verfolgung wurde... bis zur Waldgemarkung Galgen fortgesetzt, wo der Gendarmeriebeamte den Obergefreiten durch einen Kopfschuß niederlegen konnte. Der Flüchtige hatte während der ganzen Flucht 12 Schüsse auf den Gendarmeriebeamten abgegeben, ohne denselben jedoch zu treffen... Der Student ist am 29.4.1944 seinen Verletzungen erlegen." ⁸

An dieser Darstellung der Geschehnisse sind höchste Zweifel angebracht, wie es selbst einem Verwaltungsbeamten auffiel, der mit der Rentenangelegenheit der Witwe befaßt war

und 1953 notierte: "... daß der Gendarmeriebeamte nicht in Notwehr gehandelt, sondern den flüchtigen Ritter in Überschreitung seiner Amtsbefugnisse niedergeschossen hat." ⁹

Der betroffene Gendarmeriebeamte G. schrieb 1949 eine dienstliche Äußerung und wurde 1953 durch das Amtsgericht unter Eid vernommen. ¹⁰ Die Widersprüche in seinen Angaben sind eklatant und entstanden insbesondere dadurch, daß der Beamte in überspannter Form seine Notwehrsituation begründen wollte. Er versuchte ferner, eine Dienstpflichtverletzung zu vertuschen, da er Heinrich Ritter bei Einlieferung in das Amtsgefängnis nicht durchsucht hatte und dieser im Besitz einer Waffe floh, als ihm eine Frau M. das Mittagessen brachte. ¹¹

Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde der Student als Straßenpassant nicht von Ritter, sondern von einer Polizeikugel getroffen, denn "er kam dem Flüchtigen entgegen", befand sich also in der Schußrichtung des Gendarmen. Wie anders ließe sich außerdem erklären, daß das Standesamt Heidelberg als Todesursache des Studenten "Tod durch Bauchschußverletzung bei *Unfall*" registrierte, also nicht durch "Mord" oder "Verbrechen". ¹²

Nach Schilderung des Polizeibeamten hat Heinrich Ritter während seiner Flucht ständig auf ihn und wie ein Wilder um sich geschossen. Ganz abgesehen davon, daß ein Nachladen des Pistolenmagazins während der Verfolgung schwierig gewesen sein dürfte, absolvierte Ritter 1943 in Berlin eine Scharfschützenausbildung und war außerdem fronterfahren. Man kann unterstellen, daß er zu treffen in der Lage gewesen wäre, hätte das in seiner Absicht gelegen. Er gehörte sogar in Friedenszeiten in Friedewald als guter Schütze einem Schützenverein an.

Ritters Vermögen, sich mit einer Waffe verteidigen zu können, leiten zu den Umständen seines Todes über. Zuletzt hatte er in einer Mulde an einem Hang im Waldgelände oberhalb von Eberbach Deckung gesucht. Er konnte von dort das abschüssige Gelände kontrollieren. Der Polizist G. sagte aus: "Plötzlich tauchte Ritter aus einer Versenkung wieder auf, er war in Kniestellung und hielt die Pistole im Anschlag auf mich. Ich befand mich in einer Entfernung von etwa 2 Meter, Ritter schoß und ich schoß. Ritter verfehlte mich, ich traf Ritter in den Kopf. Ritter war sofort tot." ¹³

Eine Ortsbesichtigung ergab, daß es so nicht gewesen sein kann. Auch heute noch läßt sich an dieser besagten felsigen Kuhle feststellen, daß sich niemand unbemerkt auf zwei Meter annähern könnte. Von Relevanz ist ferner die Zeitzeugenaussage des Helmut J., der als 11jähriger Junge hinter dieser Flucht- und Verfolgungsaktion hergelaufen war und unmittelbar nach dem Todesschuß an dem Ort eintraf. Er konnte sich erinnern, daß ein Polizeibeamter den Lagerplatz des Ritter seitlich umgangen und sich von seitlich oben angepirscht hatte. Er erschöß Ritter völlig überraschend - muß man unterstellen - in Art einer Hinrichtung.

Helmut J. sagte, daß dies der erste Tote war, den er in seinem Leben sah. Deswegen habe sich die Ereignisse bei ihm bis heute eingepreßt, und er hat den Einschuß in den Kopf noch immer vor Augen, er erfolgte seitlich in die Schläfe, aus der das Blut rann. Folgt man

der Version des Gendarmen G., stand er Ritter vis à vis gegenüber, als er schoß. Wäre das richtig, hätte er ihn in die Stirn treffen müssen.

Abschließend ist im Zusammenhang mit den Geschehnissen in Eberbach anzumerken, daß laut Bericht des Staatsanwaltes in Mosbach ¹⁴ neben G. noch zwei weitere Polizeibeamte an der Verfolgung beteiligt waren. Sie werden allerdings weder in Schriftsätzen noch namentlich erwähnt. Aus Sicht der Strafverfolger war das stringent, um von vorneherein Widersprüche nicht aufkommen zu lassen.

Ziehen wir eine Zwischenbilanz: Heinrich Ritter hatte fünf "Feinden" das Leben gerettet, indem er sich mit seinem Kameraden in einer humanitären Aktion über militärische Anordnungen hinwegsetzte. Dafür sollte er bestraft werden. Er rechnete selbst mit der Todesstrafe und floh. Nun galt er als Deserteur. Zwar schoß er sich nach seiner Festnahme den Weg frei, doch wir können annehmen, daß er niemanden verletzen wollte und auch mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht verletzt hat. Obwohl für die Polizei in Eberbach der persönliche Hintergrund des Festgenommenen völlig unklar war, erschoss sie Ritter, ohne ihm die Chance zu geben, sich zu ergeben. Und auch ohne eine Festnahme mit polizeilichen Methoden überhaupt zu versuchen.

Die Schande

Es war nicht alleine die Angst vor der Todesstrafe, die Heinrich Ritter und Ernst K. in die Flucht getrieben hatte. Einst glaubten sie, für ihr Vaterland in den Krieg zu ziehen, aber mit der Zeit begriffen sie, daß dieser völkerrechtswidrige Eroberungskrieg ein Verbrechen war und sie für die falsche Sache kämpften. Ernst K. sagte außerdem: "Ich glaubte nicht mehr an einen Endsieg, sondern war der festen Überzeugung, daß der Krieg verlorenght. Ritter war der gleichen Ansicht wie ich." Und mit Verbitterung registrierten beide, daß sie möglichst schnell in Fronnähe ("im Troß") kuriert werden sollten, "damit wir wieder gebrauchsfähig waren". ¹⁵ In der Heimat galten solche Männer, die "das Gemetzel satt hatten", als Verräter, "wegen denen wir den Krieg verloren haben". Bis heute müssen sie, die den Mut bewiesen, sich gegen den Unrechtsstaat aufzulehnen, um ihre moralische und juristische Rehabilitierung kämpfen. Die Hunderttausende von Deserteuren, welche Form der Zersetzung der Wehrkraft sie auch immer gewählt haben, repräsentieren mit ihrer Handlung ein "anderes Deutschland".

¹⁶

Die Todesnachricht überbrachte der örtliche Gendarm noch am gleichen Tag, dem 29. April 1944. Er las ein Telegramm vor, und Anna Ritter erfuhr, daß ihr Mann in Eberbach am Neckar "auf der Flucht erschossen" wurde. ¹⁷ Nach und nach wurde in Friedewald das eine oder andere bekannt, aber niemand wußte etwas Genaues. Anna stand mit ihren beiden kleinen Kindern alsbald einer Front der Ablehnung gegenüber, ja sie wagte nicht einmal ihre

Trauer zu zeigen und trug keine schwarzen Kleider. "Anna, was willst du denn mit dem schlechten Hund?" wurde ihr vorgeworfen.

Ernst K. machte sich 1946 auf den Weg, um seinen Kameraden zu suchen, von dessen Tod er nichts wissen konnte. Anna war zufällig nicht zu Hause, als er in der Hauptstraße 130 in Friedewald um Einlaß bat. Die Hauswirtsleute, ehemals stramme Anhänger der NSDAP und neuerdings mit ungebrochenem Selbstverständnis in der SPD engagiert, schickten ihn wie einen Bettler weg. Er bemühte sich, etwas bei dem Bürgermeister zu erfahren, dann versuchte er sein Glück bei dem Pfarrer. "Anna Ritter? Was wollen Sie bei der? Hauen Sie ab und lassen Sie uns mit den alten Geschichten in Ruhe." Anna erfuhr erst Jahre später von diesem Kontaktversuch.

Monatlich mußte sie die Wohlfahrtsunterstützung auf dem Bürgermeisteramt abholen und wurde wie der "Abschaum der Gemeinde" behandelt. Von der "Wohlfahrt" zu leben, war damals dem guten Ruf ähnlich abträglich, wie ein uneheliches Kind zu haben oder zu sein oder in die "Hilfsschule" (Sonderschule) zu gehen. Der soziale Abstieg vollzog sich in kürzester Zeit. Aus dem Teufelskreis, nunmehr eine "Verbrecherfamilie" zu sein, kam Anna nicht mehr heraus, sie wurde mit ihren Kindern an den Rand der dörflichen Gesellschaft gedrängt und zu Asozialen abgestempelt. Der Cousin des Vaters avancierte zum Bürgermeister Friedewalds, er jagte Anna vom Hof. Sie war "die Frau des Deserteurs, der einen umgebracht hat", mit ihr wollte auch die Familie nichts zu tun haben. "Die Verwandtschaft schämte sich für uns." (Helga Ritter) Die Eltern und die fünf Geschwister von Heinrich Ritter brachen jeglichen Kontakt ab. Ähnlich die Geschwister von Anna, nur zwei von acht blieben freundlich und zugänglich, aber sie lebten auch nicht in Friedewald, sondern in Bebra und Gerstungen. Es ist unbegreiflich, mit welcher Borniertheit die eigenen Angehörigen diese Frau mit ihren kleinen Kindern im Stich ließen.

Als bald überzog der politisch gewendete Hauswirt Anna mit einer Räumungsklage und versuchte ihr die Gemeinde den vom Vater geerbten Bauplatz abzunehmen, wie man halt so mit Outlaws umgeht, wenn man die Macht dazu hat. Anna Ritter stand das gesundheitlich nicht durch. In den fünfziger Jahren wurde sie krank, körperlich und auch seelisch. Einmal wollte sie sich mit den Kindern in der Werra umbringen, brachte es dann aber doch nicht über sich.

Kinder eines Deserteurs

Friedewald war mit seinen etwa 1700 Einwohnern nie eine arme Gemeinde, auch nicht in der schwierigen Nachkriegszeit. Viele Familien besaßen eine kleine Landwirtschaft als Nebenerwerb, der Vater und die großen Söhne arbeiteten im Kalibergwerk. Hunger kannten die Einheimischen nicht. Helga Ritter, 1934 geboren, hat die Zeit 1944 bis 1949 in böser

Erinnerung, für sie waren es Hungerjahre. Und sie weiß noch, wie ihr ab und zu eine Bekannte ein Stück Brot zusteckte mit der Auflage, sie nicht zu verraten. Wenn die Mutter bei der Heuernte oder beim Dreschen einem Bauern helfen wollte, wurde ihr gesagt: "Dann müssen wir auch noch Deine zwei Wänste durchfüttern." Schlimmer jedoch als die körperliche war die seelische Pein. In das Bewußtsein von Helga Ritter hat sich der Satz eingebrannt, mit dem sie in ihrer Kindheit überall in Friedewald klassifiziert worden war: "Wo Du schon her bist!" Alle Erniedrigung und Demütigung waren in diesem einen Satz eingefroren. Tiefer Scham hat sich in ihre Seele eingegraben und das Gefühl der Minderwertigkeit. Den Vater haßte sie, den sie für einen Verbrecher hielt und den die Schuld an diesem Elend traf. Und die Eberbacher haßte sie gleichermaßen, die ihren Vater umgebracht hatten. Nichts war normal in ihrer Kindheit. Sie wurde herumgeschubst und hatte keine Freundinnen, sie wurde von den Lehrern häßlich behandelt und vom Pfarrer schikaniert. Der Pfarrer stellt die Mutter als minderwertige Person bloß und weigerte sich, sie anzuhören. Nur einen einzigen Lehrer gab es, der zu ihr mitfühlend war, sie verehrt ihn noch heute. Als sie 14 Jahre alt war, heiratete ihr Cousin, ein bereits erfolgreicher Geschäftsmann. Halb Friedewald feierte diese große Hochzeit, wie gerne wäre sie dabei gewesen. Als einzige erhielten die Mutter und ihre Töchter keine Einladung. Niedertracht und Entwürdigung gehörten zum Alltag dieser Kinder, die sich bei Oma und Opa nicht blicken lassen durften und die wenig Unterstützung von ihrer Mutter erwarten konnten, weil sie selbst nicht mehr mit dem Leben zurecht kam. Der weitere Weg war bei einer solchen Sozialisation vorgezeichnet: 8 Jahre Volksschule und für Helga eine Berufsausbildung als Schneiderin. Inge genoß nach der Schule keine Ausbildung, sondern wurde Hausangestellte bei einem Arzt. Die intelligenten Kinder hätten ohne Mühe Abitur machen und ein Studium absolvieren können. Es blieb für sie ein Lebenstraum. Helga wurde dann später eine EDV-Spezialistin bei dem Computerpionier Konrad Zuse in Bad Hersfeld, und Inge Abteilungsleiterin in einem Hersfelder Juweliergeschäft.

Verlierersyndrom

Bereits im Juni 1944 schrieb Anna Ritter an das Kriegsgericht in Neckargemünd und bat um Rücksendung des Nachlasses ihres Mannes, insbesondere um seine Uhr und seinen Ehering. Sie erhielt keine Antwort.¹⁸ Als Ehefrau eines Deserteurs schien man außerhalb des Gesetzes zu stehen. Die Schwierigkeiten setzten sich damit fort, daß sich kein Standesamt für eine Sterbeurkunde zuständig erklärte, die Anna Ritter am 1. Mai 1949 beantragte.¹⁹ Den Tod eines Deserteurs hatte man in den Sterbebüchern der Stadt Eberbach nicht registriert, das Standesamt verwies auf die militärischen Dienststellen.²⁰ Schließlich beschaffte sich das Standesamt Friedewald bei einer Berliner Behörde, welche für die Benachrichtigung der

Angehörigen von Gefallenen zuständig war, die notwendigen Bestätigungen und stelle im Dezember 1949 die Sterbeurkunde aus.²¹

Nunmehr begann der Kampf um die Hinterbliebenenrente. In den Jahren 1945-1947 erhielt Anna Ritter monatlich 79 RM Wohlfahrtsunterstützung, also ein Hungergeld. 1952 hatte sich der Betrag auf 137 DM erhöht.²² Eine Rente wurde ihr jedoch versagt, weil Heinrich Ritter als Deserteur "auf der Flucht erschossen" wurde, was "nicht durch unmittelbare Kriegseinwirkung entstanden" sei. - Wodurch denn sonst, muß man fragen? Doch hatte Anna Ritter nur unzulängliche Rechtsvertretungen, versäumte Fristen, war ohnehin entnervt und verlor schließlich auch die Berufung.²³ Der Rechtsstreit zog sich bis 1957 hin. Entscheidungsgrundlage waren fragwürdige Angaben, besonders des Gendarmen G., so daß die Juristen zwischen den Zeilen durchblicken ließen, daß es sich bei Heinrich Ritter um einen kriminellen Deserteur handelt, der seinen Tod selbst verschuldet habe. Sogar die Betreuungsstelle für politisch, rassistisch und religiös verfolgte Personen verweigerte eine Zuwendung.²⁴ Ein Antrag des Bundes Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebener wurde 1960 endgültig abgelehnt.²⁵

Eine Strafanzeige der Anna Ritter gegen den Gendarmeriewachtmeister G., die sie 1954 bei der Staatsanwaltschaft Heidelberg stellte, wurde eingestellt und die hiergegen erhobene Beschwerde durch den Generalstaatsanwalt in Karlsruhe zurückgewiesen.²⁶

Anna Ritter hatte die juristischen Auseinandersetzungen auf der ganzen Linie verloren.

Vorübergehend fand sie einen neuen Lebenspartner, der frühzeitig starb. Das Verlierersyndrom prägte sie bis zu ihrem Tode (1990) und ganz gewiß auch die beiden heranwachsenden Kinder.

Der gute oder der böse Vater?

Die Isolierung der Familie und ihre Ausgrenzung in der Gemeinde setzten sich fort, obwohl beide Töchter eigene Familien gründeten. Von der Verwandtschaft wurden sie geschnitten wie eh und jeh. Helga Ritter hatte das Bewußtsein: Mein Vater ist ein Deserteur und Schuft, er hat mir meine Jugend gestohlen, ich muß mich für ihn schämen. Sie nahm unbewußt seine vermeintliche Schuld auf sich und glaubte, sie sühnen zu müssen. Doch schon in ihrer Kindheit zeigte sich das Bestreben, nach Eberbach zu reisen, obwohl für sie damals alle Eberbacher Verbrecher waren. Sie fühlte Mitleid mit des Vaters Schicksal und konnte nicht alles glauben, was behauptet wurde. Heimlich las sie in den Papieren der Mutter und haßte die Unterschrift des Gendarmen G. Einmal sagte ihr ein Mann im Dorf, der zusammen mit dem Vater die Lehre absolvierte: "Ich habe den Heinrich gekannt, er war ein anständiger Kerl." Während Inge alles in sich reinfraß und auch nicht mehr darüber reden wollte, gab sich Helga

aufgrund ihres anderen Temperaments nicht zufrieden. Er hatte doch den fünf amerikanischen Soldaten geholfen, also war er ein guter Mensch. Und schließlich hatte er sein Leben verloren, das war doch schon Sühne genug. Und außerdem versuchte sich Helga immer wieder einzuhämmern: Ich kann doch nichts dafür, daß mein Vater d Desertierte, warum soll ich mich dafür schämen? So versuchte sie sich aufzurichten.

Auf immer kann man nicht einen Vater gleichzeitig lieben und hassen, nach fünfzig Jahren faßte sie allen Mut zusammen und fuhr nach Eberbach, insgesamt fünfmal und hörte sieben Versionen bis zu der Behauptung, der Vater habe sich selbst erschossen.

Vergeblich suchte sie das Grab auf dem Friedhof. Der Juniorchef der Friedhofsgärtnerei zeigte ihr das alte Auftragsbuch, dort war der Vater registriert, hinter seinem Namen stand: "Erschossen". Als sie die Eintragung bei dem nächsten Besuch nochmals sehen wollte, wies sie der Seniorchef brüsk ab und sagte: "Ein solches Buch gibt es bei uns nicht!" Bei der Friedhofsverwaltung konnte sie das Gräberverzeichnis einsehen, auch dort war ihr Vater eingetragen mit dem Zusatz "Erschossen" ²⁷, doch das Grab in der 1. Reihe Nr. 7 betraf eine ganz andere Person. Offensichtlich war es so, daß man im Jahre 1953 das Grab des Deserteurs ohne Benachrichtigung der Ehefrau einfach aufgelassen und anderweitig belegt hatte, während die Gräber anderer Soldaten noch heute dort vorhanden sind.

Helga übernachtete mit ihrem Mann im "Hotel zum Karpfen" in Eberbach. Das Telefon klingelte in ihrem Zimmer, sie hob ab, eine männliche Stimme sagte: "Unterlassen Sie das Herumschnüffeln und gönnen Sie Ihrem Vater die Ruhe. Die Eberbacher sind nette Menschen." Dann wurde aufgelegt.

Die Behörden und der Deserteur

Helga machte die Erfahrung, daß man vor allem die Akten kennen muß, um Licht in die Vergangenheit des Vaters zu bringen. Sie verfolgte jetzt ein klares Ziel, alle erreichbaren Informationen zu sammeln. Doch hat die Kooperation der Behörden Grenzen, wenn es sich um einen Deserteur handelt. Das Versorgungsamt Fulda wollte sein Wissen in der Rentensache zunächst genau so wenig preisgeben ²⁸ wie die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht in Berlin. ²⁹ Erst die Behördenleiter entschieden im zweiten Anlauf über die Akteneinsicht positiv. Das Katholische Pfarramt in Eberbach hielt eine Antwort überhaupt für überflüssig ³⁰, und das Bundes-Militärarchiv in Freiburg ließ sich im Falle eines Deserteurs nicht in die Karten schauen. ³¹ Leider zeigte sich auch das Pentagon in Washington nicht besonders interessiert, zur Identifizierung der fünf US-GIs beizutragen. ³² Bei einem Dutzend Archiven, Behörden oder Institutionen hatten die Anfragen ein negatives Ergebnis, das heißt, es lagen keine Erkenntnisse vor. ³³

Noch im Jahre 1996 sagte eine Cousine zu Helga: "Was Du für einen Verbrecher als Vater hast!" und im nächsten Jahr ein Mann aus Friedewald: "Der war doch ein ganz Schlechter." Das Aktenstudium belehrte Helga eines Besseren.

Heute kann sie feststellen, daß die Zeit der Scham für sie vorbei ist. Sie kann im aufrechten Gang durch den Ort gehen, auch wenn die eine oder andere Cousine beim Metzger noch immer grußlos durch sie hindurchschaut. Es bleibt die Trauer über einen Teil nicht gelebten Lebens, über mangelnde Schulbildung und über verpaßte Chancen.

Kein Frieden in Friedewald

Mitte der achtziger Jahre sagte der Standesbeamte in Friedewald zu Anna Ritter, sie soll besser die Sache mit ihrem Mann ruhen lassen. Diese Friedhofsruhe bevorzugte auch der im Amt befindliche Bürgermeister. Als Helga Ritter ihn persönlich im vergangenen Jahr in einem ausführlich begründeten Brief um Auskunft bat ³⁴, welche Erkenntnisse damals zur Beurkundung des Todes ihres Vaters führten, erfolgte keine Antwort. Stattdessen schickte der Standesbeamte einen Zettel, auf dem das Aktenzeichen "Referat VI H - 89120" stand und die Anschrift der Berliner Deutschen Dienststelle. Er ließ ausrichten, daß man sich dorthin wenden könne. Helga empfand dieses Vorgehen als wenig bürgernah und bat in einem weiteren Brief erneut um Unterrichtung über den bei der Gemeinde befindlichen Schriftverkehr, zumal das Aktenzeichen offensichtlich ihren Vater betreffe. ³⁵ Nunmehr schrieb der Bürgermeister: "Leider müssen wir Ihnen mitteilen, daß in unseren Unterlagen kein Schriftverkehr vorhanden ist. Bei dem Aktenzeichen "Referat VI H 89 120" handelt es sich um ein allgemeines Aktenzeichen." ³⁶ Längst hat es sich nicht nur im Dorf Friedewald herumgesprochen, daß es wohl keine deutsche Verwaltung geben dürfte, die nicht auch über Akten verfügt, wenn sie ein Aktenzeichen besitzt, schon gar das penibel arbeitende Standesamt. Doch Lügen haben kurze Beine. Die Deutsche Dienststelle Berlin schickte Helga Ritter in Kopie den gesamten von ihr unter dem Aktenzeichen H - 89120 geführten Schriftverkehr mit der Gemeinde Friedewald. ³⁷

Die idyllisch gelegene Gemeinde in Waldhessen tut sich schwer mit ihrer jüngeren Vergangenheit. Nicht etwa, daß es sich bei Friedewald um ein Dorf rechtsradikaler Umtriebe handelt, im Gegenteil. Die Kalikumpel und ihre Frauen wählen im allgemeinen mit über 50% die Sozialdemokratische Partei, etwa 100 Wählerinnen oder Wähler entschieden sich bei den letzten Bundestagswahlen für eine Partei im rechtsextremen Spektrum. Diese Entwicklung war nicht immer festzustellen. Als Wegbereiter des Nationalsozialismus entschieden sich bei den Reichstagswahlen am 31.7.1932 über 50% in Friedewald für die NSDAP ³⁸ (die 37,8% der Sitze im Reichstag errang).

In Friedewald, "Im Hölzche", lebten sieben oder acht Zigeunerfamilien, insgesamt zwischen 25 und 30 Personen, die sich in der Nazizeit kleine Häuschen gebaut hatten. Sie wurden 1942 "fortgeschafft", wie es hieß, was alle älteren Einwohner in Friedewald auch

heute noch wissen müssen. Die Bürgerinnen und Bürger haben nämlich zugeschaut und nicht wie sonst üblich weggeschaut, als die Sinti mitten im Ort an der Aral-Tankstelle zusammengetrieben wurden und der Bus des Unternehmers Z. vorfuhr. Nur Hulda W. kam nach dem Krieg zurück. Sie erzählte, daß alle anderen in Auschwitz ermordet wurden.

Sie hieß Kathrin, eine kleine zierliche Frau von etwa 25 Jahren. Der Friseur Heinrich K. erhielt 1943 den Auftrag, ihr auf der Treppe der Gaststätte Steinbach ein Kreuz in die Haare zu scheren. Der Förster L. hielt sie dabei fest. "Da ist was los!" riefen die Leute und strömten zusammen. Dann hängten sie der jungen Frau ein Schild um "Ich habe einen Franzosen geküßt" und führten sie durch das Dorf, vornweg fuhr ein Mann auf einem Fahrrad und blies in eine Trompete. Die Tochter von Kathrin wohnt heute im Badischen, sie kommt nicht nach Friedewald, weil sie sich schämt. Doch wer müßte sich hier eigentlich wirklich schämen?

Dann gab es noch das Lager oberhalb der Autobahn und ein weiteres bei der Gießlingskirche für russische und französische Zwangsarbeiter und die acht oder neun Gräber, darunter das einer russischen Ärztin. Was dort alles passierte, liegt im Dunkeln.

Frieden kann es in Friedewald nur geben, wenn man diesen Geschehnissen auf den Grund geht und sie nicht wie bisher in Schweigen hüllt. Ich wollte mit dem Bürgermeister darüber reden, schrieb ihm im Herbst letzten Jahres einen Brief³⁹, bat um einen Gesprächstermin. Der Bürgermeister antwortete nicht. An ihn gerichtete Post zu bearbeiten, wird wohl zu den Dienstpflichten eines Bürgermeisters zählen. Ob es auch zu seinen Obliegenheiten gehört, sich mit der braunen Vergangenheit seiner Gemeinde auseinanderzusetzen, habe ich nicht zu beurteilen.

Vor wenigen Tagen fand eine private Feier in Friedewald statt. Zwei Mittsechsziger nach einigen Glas Bier: "Warum sollen wir für die Juden bezahlen, ist ja doch alles gelogen." Der andere: "Genau, alles Lüge. Wenn uns jemand hören könnte, würden die uns einsperren."

Friedewald ist sicher kein Ausnahmefall. Solche Dörfer gibt es einige mehr in Deutschland.

¹ Namen wurden geändert oder abgekürzt

² Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht in Berlin, Schreiben Az. VI B/1 v. 7.5.1998, Akte H - 89120

³ dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Band 2, München 1966, S. 210-213

⁴ Deutsche Dienststelle..., Akte H - 89120

⁵ Vernehmung des Ernst K. durch die Verwaltungsbehörde Nalbach v. 24.4.1950 und durch das Amtsgericht Lebach - Az. 3 AR 19/60 - v. 1.4.1960

⁶ Briefe des Ernst K. v. 30.3.1950 u. 25.4.1950 an Anna Ritter, Verwaltungsvernehmung v. 24.4.1950, richterliche Vernehmung v. 1.4.1960

⁷ a.a.O.

⁸ Bericht Staatsanwaltschaft bei Landgericht Mosbach, Az. Js 548/44, v. 30.4.1944

⁹ Schreiben an Oberversicherungsamt Kassel v. 4.8.1953

¹⁰ Dienstliche Äußerung des Polizeibeamten G. v. 1.11.1949, Landespolizei-Kommissariat Heidelberg, Posten Sandhausen, Tgb.Nr. 1738/49 u. Vernehmung AG Heidelberg v. 15.9.1953 als sachverständiger Zeuge im KB-Hinterbliebenenrentberufungsverfahren der Witwe Anna Ritter

¹¹ Zeitzeugenaussage Helmut J. aus Eberbach v. 6.5.1998

¹² Mitteilung des Standesamtes Heidelberg v. 22.4.1998

¹³ Richterliche Vernehmung des Polizeibeamten G. v. 15.9.1953

-
- ¹⁴ Bericht Staatsanwaltschaft bei Landgericht Mosbach, Az. Js 548/44, v. 30.4.1944
- ¹⁵ Brief Ernst K. an Anna Ritter v. 25.4.1950
- ¹⁶ Siehe u.a. Geschichtswerkstatt Marburg (Hg.), Deserteure - Verfolgte der Militärstrafjustiz und der Militärpsychiatrie im Zweiten Weltkrieg, Marburg 1992
- ¹⁷ Erklärung Anna Ritter vor dem Landesversicherungsamt am 12.1.1950
- ¹⁸ Schreiben Anna Ritter v. 15.6.1944 an Kriegsgericht Neckargemünd
- ¹⁹ Schreiben Anna Ritter v. 1.5.1949 u. 17.6.1949 an Standesamt Eberbach
- ²⁰ Schreiben Standesamt Eberbach v. 9.5.1949 u. v. 20.6.1949
- ²¹ Schreiben Standesamt Friedewald v. 22.6.1949 u. Schreiben der Deutschen Dienststelle... v. 19.7.1949
- ²² Bescheinigung Gemeinde Friedewald v. 10.6.1947, Schreiben Rechtsanwalt Sch. v. 30.5.1952
- ²³ Ablehnender Bescheid Landesversicherungsamt Hessen - Az. K.B./8/He/1674 -v. 16.11.1950, Rückweisung der Berufung durch das Oberversicherungsamt Kassel - Az. KB Nr. H 325/52 - v. 23.10.1953 u. endgültige Entscheidung des Hess. Landessozialgerichts, 9. Senat, Az. IX - 4988/54 v. 22.10.1957
- ²⁴ Ablehnende Entscheidung des Landrates Bad Hersfeld v. 22.6.1950
- ²⁵ Ablehnender Bescheid des Landesverichungsamtes Hessen v. 25.8.1960
- ²⁶ Strafanzeige Anna Ritter v. 18.3.1954 u. ablehnende Entscheidung GStA Karlsruhe - Az. Zs 324/54 - v. 20.9.1954
- ²⁷ Stadt Eberbach - Friedhofsverwaltung - Kopie Gräberverzeichnis des Jahres 1944
- ²⁸ Ablehnender Bescheid Hess. Amt für Versorgung u. Soziales Fulda, Az. 22/10-BVG-allg./He-1674 v. 20.1.1998
- ²⁹ Ablehnender Bescheid Deutsche Dienststelle..., Az. VIB13 v. 3.4.1998
- ³⁰ Schreiben Helga Ritter v. 17.2.1998 (unbeantwortet)
- ³¹ Formularmäßige Antwort Bundesarchiv-Militärarchiv- Freiburg, Az. MA6/2-6999/I. v. 22.4.1998, präzisiertes Auskunftersuchen Helga Ritter v. 3.6.1998 (unbeantwortet)
- ³² Formularmäßige Antwort National Archives and Records Administration v. 4.2.1998 (We are unable to identify a record of military service from the information provided); präzisiertes Auskunftersuchen Helga Ritter v. 14.6.1998 (unbeantwortet)
- ³³ Negative Auskünfte: Bundesarchiv Potsdam, Bundesarchiv-Zentralnachweisstelle- Aachen, Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Staatsanwaltschaft Mosbach, Ev. Gemeindeamt Eberbach, Kreiskrankenhaus Eberbach, 5 Krankenanstalten in Heidelberg, Polizeidirektion Heidelberg, Standesamt Köln
- ³⁴ Schreiben Helga Ritter an Bürgermeister Schäfer persönlich v. 22.2.1998
- ³⁵ Schreiben Helga Ritter an Bürgermeister Schäfer persönlich v. 9.3.1998
- ³⁶ Schreiben Bürgermeister Schäfer an Helga Ritter v. 17.3.1998
- ³⁷ Schreiben Deutsche Dienststelle Berlin... an Helga Ritter v. 7.5.1998
- ³⁸ Dr. Heinrich Nuhn, Wahlen u. Parteien im ehemaligen Landkreis Hersfeld, Darmstadt u. Marburg 1990, Tabelle S. 217
- ³⁹ Brief des Verfassers an Bürgermeister Werner Schäfer v. 16.10.1998